

Stadtchroniken am Beispiel der „Eisenstadt“ Steyr Von Harald Tersch

Städtische Historiographie in der Frühneuezeitforschung

Eine der besonderen Herausforderungen für die Mentalitätsgeschichte war die Rehabilitierung der älteren Historiographie, die man nach ihrer „Entzauberung“ durch die positivistische Quellenkritik neu zu lesen versuchte.¹⁾ Dadurch rückte seit den 1960er Jahren unter anderem auch die Stadtchronistik in den Mittelpunkt eines ganzen Forschungsfeldes. Die Zeit der folgenreichen spätmittelalterlichen Kämpfe zwischen Städten und Landesfürsten einerseits sowie zwischen Patriziern und Zünften andererseits bot einen dankbaren Ansatzpunkt für Fragestellungen nach sozialen Verhaltensweisen und Wertvorstellungen, nach Herrschaftslegitimation, Disziplinierung und Selbstverständnis einzelner Handlungsgruppen.²⁾ Die Historiographie wurde als wichtiges Medium in der Herausbildung einer städtischen Identität gelesen, wovon das öffentliche Verlesen von Chronik-Passagen ebenso wie die oft kontrollierte Verbreitung von Abschriften zeugt. Das Wechselspiel der Machtverhältnisse zwischen Stadtherrn und Gemeinde, zwischen Patriziern und Zünften in den mächtigen Reichs- und Hansestädten, aber auch in den Schweizer Stadtkantonen ließ eine vielfältige historiographische Überlieferung entstehen, die Historikern wie Literaturhistorikern ein reiches Anschauungsmaterial bereitstellte. Das mentalitätsgeschichtliche Interesse an „Geschichtsbildern“ wurde in einem hohen Ausmaß von der Mediävistik getragen. Die Frühneuezeitforschung zeigte sich dagegen längere Zeit von einer Zurückhaltung gegenüber der Historiographie geprägt.

Barrieren einer scheinbaren Epochengrenze waren von der Geschichtswissenschaft weitaus schwieriger zu überwinden als etwa in der Linguistik, die sich seit den 1970er Jahren verstärkt der „Gebrauchsliteratur“ zuwandte und dabei anderen Periodisierungen unterlag.³⁾ In der historischen Forschung zog die Chroniküberlieferung der Reichsstädte immer weniger Aufmerksamkeit auf sich, je weiter sie gegen 1600 oder gar 1700 heraufreichte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte die umfangreiche Editionsreihe „Chroniken deutscher Städte“ zwar eine breite Materialbasis bereit, auf die sich auch neuere Studien zur älteren städtischen Historiographie stützen konnten.⁴⁾ Die darin publizierten Werke greifen aber kaum über das 16. Jahrhundert hinaus. Das lange Desinteresse an neueren Quelleneditionen und Studien zur frühneuezeitlichen Stadtchronistik könnte seine Wurzeln in der verfassungsmäßigen Konsolidierung der Reichsstädte nach den Glaubenskämpfen haben. Die damit verbundenen Etiketten einer „Stagnation“ oder gar einer „Verfallszeit“ trugen nicht dazu bei, die Attraktivität der Texte aus dieser Zeit für die Wissenschaft zu erhöhen.⁵⁾ Darüber hinaus ist die schwer überschaubare Quellenmasse einzubeziehen, die eine Beschäftigung mit der Stadtchronistik erschwerte.⁶⁾ Eine nahtlose Weiterführung der „Chroniken deutscher Städte“ erscheint angesichts der komplexen Fülle der frühneuezeitlichen handschriftlichen Überlieferung etwa in Städten wie Nürnberg, Augsburg oder Regensburg wenig sinnvoll.

Wie in den italienischen Republiken dienten auch in den autonomen Reichsstädten die Stadtchroniken als Territorialchroniken, wodurch sie mit der Landesgeschichtsschreibung in den Fürstentümern parallel liefen. Im österreichischen Raum fehlten dagegen derartige Rahmenbedingungen für die Entwicklung einer bürgerlichen Historiographie.⁷⁾ Dies bedeutet keineswegs, dass die Gattung der Stadtchronistik im Spätmittelalter nicht vorhanden gewesen wäre, wie z. B. die Kleine Klosterneuburger Chronik aus der Zeit um 1400 belegt.⁸⁾ Es blieb jedoch aus keiner Stadt der Erblande eine kontinuierliche, über Jahrhunderte hinweg gültige und immer wieder neu rezipierte Überlieferung erhalten, die an die Seite der großen Landeschroniken von Jans Enikel (um 1230/40–1290) bis Jakob Unrest (um 1430–1500) gestellt werden könnte. Der Mangel an spätmittelalterlichen Textzeugen wirkte sich wiederum auf das Erscheinungsbild der städtischen Historiographie in den folgenden Jahrhunderten aus. Die lückenhafte Tradition erleichterte z. B. die Durchsetzung neuer, konkurrierender Darstellungsfor-

men. Gemeint ist damit vor allem die humanistische Topographie, in deren Systematik die Stadtgeschichte neben Gebäudebeschreibungen und Ämterlisten lediglich Teil einer umfangreicheren Darstellung ist. Hierzu wären etwa die Rubriken der Bozener Chronik von Ferdinand Troyer aus dem 17. Jahrhundert zu nennen.⁹⁾ In der größten Stadt der Erblande, in Wien, fand die bürgerliche Historiographie bis weit in das 18. Jahrhundert hinein primär innerhalb jenes antiquarischen Rahmens statt, den Wolfgang Lazius (1514–1565) in seiner „Vienna“ vorgegeben hatte.¹⁰⁾ Die Zeitchronik wurde weitgehend in die Anhänge zu den Ämterlisten abgedrängt. Von einem eigenständigen Genre der Stadtchronistik kann in diesem Fall nicht gesprochen werden.

Der „Prototyp“ einer frühneuzeitlichen Stadtchronik in den habsburgischen Erbländen entstand nicht in Wien, sondern in Steyr. Anna Coreth bezeichnet in ihrem Überblick zur österreichischen Geschichtsschreibung des Barock den Steyrer Chronisten Valentin Preuenhieber als den „bedeutendsten bürgerlich-städtischen Historiographen“.¹¹⁾ Die Umstände für das Entstehen von Preuenhiebers „Annales Styrenses“ in den 1620er Jahren waren denkbar günstig, wenn man etwa die spätmittelalterliche Chroniküberlieferung in den Reichsstädten im Hintergrund behält: Die „Annales“ sind in einer durch den Erzhandel ökonomisch bedeutenden Stadt geschrieben worden, in einem Land ohne Residenz, in einer Zeit schließlich, als die landesfürstliche Macht in Oberösterreich vom Bruderzwist bis hin zur bayerischen Pfandherrschaft geschwächt war. Überdies veränderte sich damals mehrfach die Zusammensetzung der Stadtobrigkeit im Zuge der landesfürstlichen Rekatholisierungsbestrebungen und der sozialen Unruhen des „Bauernkrieges“.¹²⁾ In diesem Umfeld entstand mit Valentin Preuenhieber, aber auch mit Wolfgang Lindner und Jakob Zetl eine „städtische“ Historiographie, die sich in ihrer Überlieferung und Rezeption bisher nur annähernd erfassen lässt. Im folgenden Überblick soll diese Steyrer Tradition als Beispiel für Entstehungskontext und Erscheinungsbild der frühneuzeitlichen Stadtchronistik näher betrachtet werden.

Manuskript- und Rezeptionsgeschichte

Die „Annales Styrenses“ erschienen 1740 in der Reichsstadt Nürnberg bei Johann Adam Schmidt gemeinsam mit anderen historisch-genealogischen Werken Valentin Preuenhiebers. Dieser Ausgabe kommt das große Verdienst zu, die Chronik und darüber hinaus auch die Geschichte Steyrs fest im historiographischen Diskurs Österreichs der folgenden Jahrhunderte verankert zu haben. Wohl vor allem der frühen Publikation ist es zu verdanken, dass die „Annales“ zum Inbegriff einer österreichischen Stadtchronik werden konnten. Über diese Wirkung hinaus wird jedoch leicht vergessen, dass die Drucklegung erst fast hundert Jahre nach der Entstehung des Werkes erfolgte. Der gebürtige Steirer und Protestant Valentin Preuenhieber (gest. 1642) schrieb die Chronik am Höhepunkt seiner Karriere in der „Eisenstadt“ Steyr, wo er 1620 vom Magistrat zum Sekretär der Eisengewerkschaft ernannt wurde. Er dürfte in der zweiten Hälfte der 1620er Jahre wohl nicht im Auftrag, doch unter der Obhut des Rates an dem Werk gearbeitet haben, noch bevor er aus religiösen Gründen 1628 nach Regensburg auswanderte, wodurch ihm der Zugang zum Archiv in Steyr versperrt war.¹³⁾ Preuenhiebers Arbeitsschwerpunkt verlagerte sich nach seiner Rückkehr in die Erblande Mitte der 1630er Jahre. Nicht mehr der Magistrat, sondern die kaiserliche Burggrafschaft Steyr war jetzt sein Arbeitgeber. Er übernahm die Oberpflegschaft der Herrschaft Salaberg in Niederösterreich, wo die Protestanten länger ihre Rechte behielten als im „rebellischen“ Oberösterreich. Im Jahre 1631 gab er in Regensburg das „Castrum Styrense“ über die Geschichte des Schlosses Steyr, 1640 in Linz die „Genealogia“ des Geschlechts Rohrbach heraus. Nach Preuenhiebers Tod edierte sein Sohn Valentin allein jene Arbeiten aus dem Nachlass des Vaters, die sich mit der Landesgeschichte und den Landesämtern beschäftigten.¹⁴⁾ Die Chronik von Steyr blieb somit vorerst ungedruckt. Über Generationen hinweg wurde sie nur handschriftlich rezipiert, wovon die erhaltenen Überlieferungsträger in österreichischen Bibliotheken und Archiven zeugen, die aus dem 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts stammen.

Sich auf die komplizierten Zusammenhänge handschriftlicher Überlieferung einzulassen, gehört heute mehr denn je zu den besonderen Herausforderungen der Chronikforschung. Vor allem ein funktionsgeschichtlicher bzw. textpragmatischer Interpretationsansatz, der nach der Bedeutung des Wer-

kes innerhalb eines bestimmten sozialen Umfeldes fragt, bedarf der Basis einer akribischen Handschriftenanalyse.¹⁵⁾ Für das Werk Preuenhuebers steht diese aufwendige Arbeit noch aus, obwohl der Druck von 1740 nur nach einer Kopie aus einer ungenannten „vornehmen Bibliothec“ erfolgte, während der Verleger eingestandermaßen das Manuskript aus der Wiener „Bibliotheca Windhagiana“ nie zu Gesicht bekam.¹⁶⁾ Gerade bei dieser Handschrift, die sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet, dürfte es sich aber um das „Original“ handeln, wenn auch nicht um die vom Chronisten angestrebte Endfassung. Unter dem Jahr 1597 berichtet Preuenhueber z. B. vom Tod des ehemaligen Bürgermeister Daniel Strasser im März 1595, wozu eine Randnotiz in der Handschrift vermerkt: „Gehört hierfür in annum 1595 zusezen.“¹⁷⁾ Weder in den späteren Manuskripten noch im Druck wurde dieser Wunsch berücksichtigt. Die „Windhagiana“-Handschrift unterscheidet sich weniger im Wortbestand als in ihrer dialektalen Färbung und Orthographie von den späteren Überlieferungsträgern. Im Druck fehlt schließlich der genaue Titel: „Annales Styrenses. Daß ist Historische Beschreibung [...]“. Die „Windhagiana“-Handschrift erschließt den Text vor allem durch Randvermerke, wogegen die pergamentgebundene kolorierte Prachthandschrift aus der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. 7742) zugunsten eines ausführlichen Registers darauf verzichtet. In der genauen Erfassung der Überlieferungsträger geht es vor allem um bestimmte Rezeptionsphasen oder Handschriftengruppen. Während die beiden genannten Manuskripte aus dem 17. Jahrhundert den „Originalbestand“ Preuenhuebers enthalten, bieten die jüngeren Handschriften aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, somit aus dem unmittelbaren Vorfeld der Edition, Mischtexte. Preuenhueber bricht die „Annales“ mit dem Böhmischem Aufstand (1618/19) ab, wogegen einige Handschriften noch einen Anhang bis 1635/36 enthalten. Diese kompilierte Fassung stammt von dem Welser Arzt Philipp Ch. Dillmetz und wurde gemäß dem Titelnachtrag eines Manuskripts 1713 angefertigt.¹⁸⁾ Die handschriftliche Überlieferung entwickelte somit eine Eigendynamik, die von der Drucklegung weitgehend verdeckt wird.

Die Chronik von Steyr, die Preuenhuebers Zeitgenosse, der Färbermeister Jakob Zetl (1580–1660) verfasste, fand in der Forschung vor allem dadurch Interesse, weil ihr Autor die Stadtgeschichte aus einer dezidiert katholischen Perspektive schrieb.¹⁹⁾ In der handschriftlichen Überlieferung war die konfessionelle Haltung der beiden Chronisten offensichtlich zweitrangig, da die Dillmetzsche Kompilation Zetls Aufzeichnungen bis zum Jahr 1635 nahtlos an das Werk Preuenhuebers anfügen konnte.²⁰⁾ Zetls Werk bietet ein besonders markantes Beispiel für die Veränderung von chronikalischen Texten durch die lange handschriftliche Überlieferung, denn anders als bei Preuenhueber wurde hier massiv in den Textbestand eingegriffen. Zetls Werk ist eigentlich eine Hauschronik, die der Verfasser mit seiner Tätigkeit als Soldat in salzburgischen Diensten 1611 beginnt und erst allmählich mit seiner Ansiedlung in der Eisenstadt 1614 auf eine Geschichte Steyrs ausdehnt.²¹⁾ In einigen Handschriften und vor allem im Anhang der Dillmetzschen „Annalen“-Fassung wird die Einleitung über die Salzburger Ereignisse einfach weggelassen, weiters die Erzählperspektive durch die Tilgung des „Ich“ objektiviert. Zetls Text erscheint damit der literarischen „Ästhetik“ von Preuenhuebers Werk angepasst. Inwieweit der Färbermeister selbst bereits zu Lebzeiten für eine gewisse Verbreitung seiner Notizen sorgte, muss vorerst ungewiss bleiben. Er begünstigte aber dieses Vorgehen unter anderem dadurch, dass er eine Passage aus dem Ende der „Annales“ über die Grundsteinlegung für das Steyrer Kapuzinerkloster fast wortwörtlich übernahm.²²⁾ Zetl ist heute somit weniger als Fortsetzer denn als früher Rezipient der damals noch ungedruckten „Annales“ interessant.

Gattungsprobleme und inhaltliche Charakterisierung

Die Chronik des Färbermeisters wirft die Frage nach den strukturellen Eigenheiten einer Stadtchronik auf, bestimmt doch zunächst die eigene Lebensgeschichte und nicht die Stadtgeschichte die räumliche Perspektive des Verfassers. Dasselbe ist in den lateinischen „Annalen“ (1590–1622) des Steyrer Schulmeisters Wolfgang Lindner der Fall, der vom Benediktinerstift Garsten bei Steyr in sein Amt bestellt wurde. Lindner vermerkt zunächst vor allem Ereignisse aus Waidhofen an der Ybbs, weil er in der dortigen Schule arbeitete, erst allmählich treten auch bei ihm mit dem neuen Wirkungsbereich Ereignisse der Eisenstadt in den Vordergrund. Im Auftrag seines Vorgesetzten, des Abtes Anton

Spindler von Garsten (1615–1642), überarbeitete er nach einer krankheitsbedingten Amtsniederlegung 1622 seine Notizen zu einer repräsentativen Stiftschronik, die mit der Wahl von Martin I. (Alopius) einsetzt und dann Professen oder etwa Prioratswahlen einbezieht. Dementsprechend waren Lindners „Collectanea“ zunächst nur innerhalb der monastischen Überlieferung bekannt, bis Hieronymus Pez in seinen „Scriptores rerum austriacarum“ Anfang des 18. Jahrhunderts eine Ausgabe plante.²³⁾ Der städtische Wirkungsraum ist in diesen Annalen vor allem als geistlicher Raum präsent, durch Kirchengründungen, Prozessionen oder Stadtprediger, sodass das Werk noch weniger als jenes Zetls dem Bild einer Stadtchronik entspricht.

Bei Preuenhueber scheint die Sachlage nur auf den ersten Blick eindeutiger zu sein. Der Autor beginnt die „Annales“ zwar im ersten Buch programmatisch mit der „Erhöhung der Stadt Steyer“, doch bereits die Einteilung der weiteren neun Kapitel folgt einfach der Abfolge der Steyrer Stadtherrn, d. h. der Habsburger: „was sich zu und um Steyr, bey Regierung Kayzers Rudolphi II. [...] denkwürdiges zugetragen“. Die Geschichte der landesfürstlichen Stadt wird als Teil der stets präsenten österreichischen Herrschergeschichte aufgefasst, wobei der Verfasser selbst zuweilen seine Unsicherheit darüber andeutet, wie weit er sich von den eigentlichen „Steyrischen Annalibus“ entfernen soll.²⁴⁾ Der Schreiber schließt an die Tradition der humanistischen Landeschronistik an, die er in ihren Hauptvertretern wie Aeneas Silvius, Johann Cuspinian, Hieronymus Megiser oder Johannes Aventin kannte.²⁵⁾ Hinsichtlich der Stadtgeschichte konnte er dagegen nur auf rudimentäre Ansätze aufbauen, wie z. B. auf die kurze lateinische Darstellung der Frühgeschichte Steyrs, die der Linzer Anwalt Laurenz Pichler (Collinus) 1581 dem Rat der Eisenstadt überreichte.²⁶⁾ Gegenüber Pichler führt Preuenhueber die Geschichte der Stadt bis in die eigene Generation herauf, wogegen auch er die eigene Zeitgeschichte ausklammert, indem er seinen Bericht mit dem Tod von Kaiser Matthias 1619 bewusst abbricht. Die große Herausforderung Preuenhuebers war die Darstellung der Reformationszeit, die er in der Nachfolge Sleidans gemäß dem antiken Ideal „sine ira et studio“ („ohn alles Urthl oder Affect“) nach den Akten darstellen will.²⁷⁾ Hierbei gehört die Quellenkritik, etwa jene an Aventin am Beginn des Werkes, zu Preuenhuebers Selbstverständnis als Chronist.

In Zetls Aufzeichnungen fehlt dieser Hintergrund der „klassischen“ lateinischen Historiographie und Topographie. Die Erzählung ist wie in Lindners Annalen polemischer, sie folgt stärker Selbsterlebtem, Gerüchten und vor allem einer Fülle an Flugschriften und Zeitungen. Der räumliche Blickwinkel dehnt sich gegenüber Preuenhuebers ausgewogenem Wechselspiel zwischen Landes- und Stadtgeschichte zuweilen weit nach Ungarn oder Böhmen, nach Polen oder Bayern aus. Vor allem zu Kriegzeiten weicht in der Frühen Neuzeit die humanistische Tradition „antiquarischer“ Stadtchronistik tendenziell der Zeitgeschichtsschreibung, die subjektiver und kompromissloser bzw. parteiischer angelegt ist.²⁸⁾ Eine formale Gemeinsamkeit zwischen den Chroniken Preuenhuebers, Lindners und Zetls besteht jedoch im annalistischen Aufbau, d. h. in der Gliederung des Stoffes nach Jahren. Der Begriff „Annales“ bezeichnete im 17. Jahrhundert zwar eine historiographische Grundform (vgl. etwa die „Annales Ferdinandeae“ Franz Christoph Khevenhüllers), das annalistische Prinzip war jedoch speziell für die Stadtchronistik mehr als eine formale Hilfskonstruktion, denn mit dem Wechsel des Jahres lief die Wahl des Rates parallel: „Damit ich aber nicht vergesse, wie es in dieser Zeit, mit denen jährlichen Rathswahlen, bey der Stadt Steyer gehalten worden [...]“²⁹⁾ Während Preuenhueber nach der Einführung von Wahlbüchern 1500 nur noch die spektakulären Ratswahlen einbezieht, verzeichnet Zetl ab dem Erhalt des Bürgerrechts 1616 genau die jeweils neue Besetzung der Stadtohrigkeit.³⁰⁾ Bemerkenswerterweise begegnen die Nachrichten über die Ratswahlen auch in den lateinischen „Annalen“ Wolfgang Lindners.³¹⁾ Der Schulmeister notiert sie erst ab der Zeit um 1605, als im Zuge der Gegenreformation die kaiserliche Wahlbestätigung vereinzelt Katholiken, darunter Garstener Beamte, anstelle der tatsächlich gewählten Protestanten einsetzte.³²⁾ Überdies hatten die Garstener Äbte zuweilen selbst die Funktion von landesfürstlichen Kommissären bei den Wahlen inne (z. B. schon 1511, dann 1607). Die Ratswahlen waren Schlüsselereignisse im Kampf zwischen bürgerlichen und klerikalen Einflussphären in der Stadt.

Die Geschichtsschreibung Steyrs ist somit geprägt von Mischformen, die mehr oder minder ausgeprägt Elemente der Stadtchronistik ebenso wie traditionelle Bausteine der Landes- und Stiftschronistik enthalten konnten, sodass die Texte unter der Perspektive einer allmählichen Traditionsbildung

zu lesen sind. Die Ratswahl erweist sich dabei als eine tragfähige Konstante, die den politischen Jahresrhythmus der Stadtgeschichte in die annalistische Textstruktur überführt.

Legitimation durch Geschichte

Dass Stadtchroniken in der Frühneuezeitforschung nicht jene Bedeutung erlangen konnten wie in der Mediävistik, beruht wohl nicht zuletzt in der immer größeren Dichte an alternativen Quellenformen. Studien zu Themen der sogenannten „Ereignisgeschichte“ Steyrs um 1600, zu Reformation, Gegenreformation und Bauernkriegen, konnten bisher nicht auf den Detailreichtum der genannten drei Annalen verzichten. Neben sie treten aber verwandte Textsorten wie vor allem die Ratsprotokolle.³³⁾ Die parallele Lesung verschiedener Überlieferungsträger dient heute nicht mehr wie noch im Positivismus um 1900 dazu, die Unzuverlässigkeit der älteren Historiographie zu „entlarven“, sondern dazu, die spezifische Aufgabe und Funktion der jeweiligen Texte aus ihrem Entstehungskontext herauszuarbeiten. Kaum Beachtung fanden in der älteren Forschung etwa die Verbrechensnotizen. Für die neuere Rechtsgeschichte können derartige Vermerke jedoch dazu dienen, den engeren Kreis der Betroffenen aus den Gerichtsakten – Täter, Opfer und Justiz – zu verlassen und den Blick stärker auf die Rezeption des Strafvollzugs zu lenken.³⁴⁾ Zu beachten wäre dabei die Auswahl der einzelnen Rechtsfälle und Prozessvorgänge oder die Distanz zur städtischen Rechtssprechung. Preuenhueber interessieren weniger die Umstände des Verbrechens als jene der Urteilsbegründung, etwa bei versuchtem Kindsmord, während Lindner den dogmatisch-religiösen Rahmen der Beichte und der Begräbnisriten in den Vordergrund rückt. Zetl wiederum ordnet die zahlreichen Zauberei- und Atheistenprozesse seiner Rolle als Beisitzer beim Stadtgericht unter, wodurch sich ein eigener Erzählgestus ergibt, der die Historiographie in die Nähe eines Gerichtsprotokolls rückt: „Ich Jacob Zetl beygesessen, ist vorgekommen, dass [...]“

Ein weites Feld der Schriftkultur, das bei der Lektüre von frühneuezeitlichen Stadtchroniken stets mitgedacht werden sollte, ist die zeitgenössische Publizistik, wie sie etwa in Zetls langen Berichten über die Belagerung Magdeburgs oder über Wallensteins Tod zum Vorschein tritt. Wolfgang Lindner nimmt die Unruhen in Böhmen 1618/19 zunächst vor allem als mediales Ereignis wahr: „Circa haec tempora varii iique acutissimi pasquilli et libri famosi hinc inde sparsi sunt, multi contra Boemos, alii contra Austrios, plures etiam contra piissimum Regem.“³⁵⁾ Der erwähnte weite Blickwinkel Zetls oder Lindners, der Ereignisse in Waidhofen neben Nachrichten aus der osmanischen Herrscherfamilie stellt, reagiert auf eine Informationsflut, die für die Zeitgenossen nur schwer zu ordnen war. Die „Medienrevolution“ in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts musste einen massiven Druck auf die z. T. konkurrierende Form der Historiographie ausüben.³⁶⁾ Zetl und Lindner folgen den ungeschriebenen Gesetzen der sogenannten „Gegenwartschronistik“, die sich im 17. Jahrhundert stellenweise kaum noch von der damaligen Publizistik unterscheidet. Bedauerlicherweise geht diese historiographische Vielfalt in den Editionen nicht selten verloren. Der Herausgeber von Lindners „Annalen“ ließ etwa die großräumigen Zeitereignisse weg und reduzierte damit das Werk auf eine reine Ortschronik. Dadurch ist eine Untersuchung der Informationskanäle und -wege entlang der Donau kaum möglich. In den Berichten über Steyrer Ereignisse thematisiert Lindner über die „Zeitungen“ hinaus mehrfach den Machtfaktor des Gerüchts, der „fama“, „bellici rumores“ oder „incerta nova“, die sich zuweilen als unbegründet erweisen.³⁷⁾ Derartige Vermerke sind Indikatoren einer wachsenden Kriegsfurcht sowie des urbanen Informationsflusses, sie spiegeln den zeitlichen und räumlichen Abstand zwischen einzelnen Ereignissen und ihrer Wahrnehmung in der Eisenstadt.

Jedes der drei genannten Werke enthält für seinen Berichtszeitraum Facetten, die durch andere Textsorten nicht adäquat abgedeckt werden können. Preuenhuebers genealogische Recherchen erklären z. B. Zusammenhänge der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wie das Beziehungsnetz zwischen Bürgersfamilien und Hofleuten.³⁸⁾ Wolfgang Lindners Werk ist ein rares Dokument der frühen österreichischen Theatergeschichte, indem es über Jahre hinweg regelrecht einen Spielplan der katholischen Weihnachts- und Passionsspiele anbietet.³⁹⁾ Hervorgehoben seien weiters die Witterungsaufzeichnungen, die alle drei Chroniken prägen. Diese Notizen eröffnen mehrere Deutungsebenen. Sie lassen sich als Mosaiksteine in der Geschichte der meteorologischen Beobachtungen im österreichischen Raum

lesen.⁴⁰⁾ Sie enthalten weiters Überlagerungen verschiedener, zum Teil konkurrierender „Weltanschauungen“, die in der Form von heilsgeschichtlichen, astrologischen, magischen oder rationalen Erklärungsmodellen auftreten. Durch die Einbeziehung dieser Deutungskonzepte stellen die Chronisten Bewältigungsmuster für allfällige neue ökonomische Krisen bereit.⁴¹⁾ Schlechte Ernten und Preissteigerungen können Preuenhueber dazu dienen, die Aussage eines vorhandenen Sprichwortes als falsch zu erweisen, sie können von ihm aber auch als Heimsuchung Gottes für „Volltrinken und Verschwendung“ verstanden werden.⁴²⁾ Gleichermaßen sind die Berichte über Architektur und Kunst in ein moralisches Zeichensystem eingebunden. Lindners Theaterkritik enthält ethische Richtlinien, z. B. junge Bürger von Spiel, Liebe und Kampf abzubringen. Erbauung und Didaktik machen die Chronistik zu einem Verständigungsmittel über Disziplinierung und Normierung gleich den städtischen Kleiderordnungen. Disziplinierung impliziert jedoch eine Interessensgruppe, die ihre Wertvorstellungen durchgesetzt sehen will und die mit dem Schlagwort der „Obrigkeit“ nur ungenügend erfasst ist.

Chronistik bedeutet eine Art Gedächtnisfilter, der einer sozialen Gruppe Identifikationsmuster anbietet. Betrachtet man die Autorenprofile der Steyrer Annalisten, so lassen sie sich der „durchschnittlichen“ Schreiberschicht von Stadtchroniken zuordnen.⁴³⁾ Es fällt jedoch auf, dass alle drei Verfasser Orts- und Landesfremde waren. Wie erwähnt, kam Zetl aus dem Salzburgerischen nach Steyr, während Lindner zuvor als Schulmeister in Wien und Waidhofen wirkte. Über Preuenhuebers Herkunftsort wurde jahrzehntelang diskutiert, eine Tagebuchnotiz des Steyrer Ratsherrn David Engl von Wagrain über die Hochzeit von Valentins Eltern 1594 im Eisenerzer Preuenhueber-Haus bestätigt jedoch die Annahme, dass der Chronist aus der Obersteiermark stammte.⁴⁴⁾ Seine Einwanderung nach Steyr wurde wesentlich von den Ereignissen der Gegenreformation bestimmt, da man den protestantischen Vater 1600 des Landes verwies. Wurde Lindners Zuzug und Amtseinsetzung durch die Erfolge der Reformationskommissionen um 1600 bestimmt, so erfolgte Preuenhuebers Anstellung als Stadtschreiber wiederum unmittelbar nach dem Ausgleich zwischen König Matthias und den protestantischen Ständen 1609. Bei Preuenhueber wie bei Zetl wurde die Ansiedelung mit der Ehe beschlossen. Ersterer hatte 1620 in das alte Ratsgeschlecht der Urkauf eingeheiratet, Zetl dagegen in die Familie eines Steyrer Färbermeisters, dessen Nachfolger er wurde.⁴⁵⁾ Für jeden der drei Chronisten musste die „narrative städtische Identitätssuche“⁴⁶⁾ somit gleichzeitig eine persönliche Identitätssuche bedeuten, die die Vergangenheit der Stadt zu einem Teil der eigenen Geschichte machte.

Lindner und Zetl verbalisieren diese räumlichen und sozialen Integrationsvorgänge, während Preuenhueber sich gemäß historiographischen Konventionen weitgehend auf die Rolle des Erzählers und Zeitzeugen beschränkt. Die genannte Prachthandschrift der „Annales“ aus der Österreichischen Nationalbibliothek schließt die Chronik jedoch bezeichnenderweise mit dem kolorierten Wappen der Preuenhueber.⁴⁷⁾ Die Familie des Schreibers wird damit nachträglich auf eine Stufe mit den alten Ratsherrngeschlechtern gestellt. Die zahlreichen Wappen, Familiengeschichten und dazugehörigen Genealogien der Steyrer Ratsherrn sind das auffälligste Element, mit dem Preuenhueber das annalistische Prinzip durchbricht. In seiner Geschichte Steyrs definiert er die Stellung der Ratsherrn durch zwei Argumentationsketten. Er versucht vor allem im topographischen Einleitungsteil der „Annalen“ zu beweisen, dass früher der Adel in den Städten gewohnt, Ratsämter übernommen sowie sich mit Bürgerfamilien verschwägert habe, dann jedoch z. T. durch äußeren Druck wie Turnierverbote zu einer Entscheidung gegen sein Bürgerrecht gezwungen war.⁴⁸⁾ Die „Bürgerschaft“ wird damit nicht als ein sozial autonomes Gebilde vom protestantisch dominierten Landadel abgegrenzt. Die zweite Argumentationskette will belegen, dass nur die Ratsfamilien zur Herrschaft in der Stadt befähigt seien. Narrative Geschichtsbilder implizieren derart Ordnungsvorstellungen, wie im Folgenden anhand eines Beispiels erläutert werden soll.

Eine der detailreichsten Passagen der „Annales Styrenses“ bildet der Bericht über die Handwerkerunruhen von 1506 bis 1511. Im Jahre 1506 beklagten Steyrer Bürger, „insonderheit die Handwerckschafften“, die Tendenz zur Monopolisierung im Eisenhandel, sie forderten mehr Mitbestimmungsrechte bei der Wahl der Stadtobrigkeit, aber auch eine Schwächung der bisherigen Oligarchie, indem sie die Wahl von Vettern und Schwiegersleuten in den Rat anprangerten.⁴⁹⁾ Dieses Ereignis benützt Preuenhueber als historisches Vehikel, um sich Entwicklungen der eigenen Gegenwart entgegenzustellen, wie sie in jenem Vorwurf deutlich mitschwingen, wonach die „Rädelführer“ der „Aufrührer“ einen

„Böhmischen Process“ vor Augen gehabt hätten, somit die Ratsherren aus dem Fenster des Rathauses werfen wollten. Die protestantischen Ratsgeschlechter werden als Hüter der alten Ordnung dargestellt, um sie nach der Beteiligung am Aufstand von 1619/20 und am Bauernkrieg 1626 von der Aura der Rebellion zu befreien. Der Chronist schrieb zur Zeit der bayerischen Pfandherrschaft, die Katholiken bei der Besetzung der politischen Ämter Steyrs bevorzugte. Der Färbermeister Jakob Zetl gehörte zu jenen Handwerkern, die dadurch Sitz und Stimme in den Ratskörperschaften bekamen. Zetl weist in seiner „Chronik“ auf die soziale Dimension des damaligen innerstädtischen Machtkampfes hin, wenn er erwähnt, dass die katholischen Bürger größtenteils dem Handwerk angehörten.⁵⁰⁾ Dass es sich bei dem Handlungskollektiv „wür Catholische Burger“ um eine politische Interessensgruppe handelt, verdeutlicht er durch die Betonung ihrer Unterdrückung während des Böhmisches Aufstandes sowie ihrer Privilegierung unter dem Regiment Herberstorffs. Die katholischen Handwerker sind in Zetls Chronik keine homogene Gruppe, denn der Schreiber zählt sich zu den „vornehmsten von Vnss“, während andere nicht „Tauglich“ für die Wahl in die Ratsgremien waren. Die Messerer, die bereits Preuenhueber zum radikalen Flügel der Handwerker zählte, werden auch bei Zetl als Gewalttäter gegen Geistliche oder Kollaborateure der Bauern 1626 dargestellt: „Messerer vnd anderes Schlimbes Gesindl“.⁵¹⁾ In den Vorstellungen vom Aufruhr waren gemeinsame Verständigungspunkte zwischen den beiden bürgerlichen Chronisten gegeben. Zetls Anschluss an die elitären Ordnungsvorstellungen in der historiographischen Tradition Steyrs besteht u. a. darin, dass er Preuenhuebers komplementäre Gesellschaftstypen „Herren“ – „Pöbel“ im Begriffspaar „Vornehme“ – „Gesindel“ fortschreibt.

Geschichtsbilder bewegen sich zwischen unreflektierten Schreibtraditionen und ideologischer Vereinnahmung.⁵²⁾ Die sozialen und politischen Vorstellungen Preuenhuebers folgen einer jahrhundertlang eingespielten historiographischen Diktion. Er schildert die Konflikte von 1506 als einen Kampf um die richtige Deutung des „gemeinen Nutzen“, den er allein durch den Rat gewährleistet, durch die Partei der Handwerker aber pervertiert sieht.⁵³⁾ „Nutz und Ehr“ sind wiederum verbunden mit dem Alten, das für ihn Rechtmäßigkeit beinhaltet, während das Neue ein Abweichen von der bewährten Ordnung oder – wie er selbst es sagt – vom „bißher üblichen Gebrauch“ bzw. vom „unerdencklich uhralten Herkommen“ bedeutet. Der Chronist verwendet hier einen Wertekanon, der bereits in spätmittelalterlichen Stadtchroniken zur Diskreditierung sozialer Veränderungen verwendet wird.⁵⁴⁾ Diese Werte brauchten in ihrer Argumentationskraft nicht erläutert zu werden. Preuenhueber setzt überdies historisches Wissen als politisches Mittel ein, wenn er von der lebenslangen Macht der alten Ratsherren in Rom, in Sparta oder im Athener Areopag spricht. Diese Exempel verlangen einen Konsens zwischen Autor und Leser über den idealen Stadtkörper, der durch Quellenzitate skizziert wird: „Es gefällt mir des hochgelehrten und erfahrenen Politici, Joannis Bodini Meynung, Lib. 4. De Rep. c. 4 [...]“ Die Chronistik fungiert hier als Bindeglied zwischen kommunaler Obrigkeit und zeitgenössischen politischen Theorien. Preuenhuebers Selbststilisierung im Bild des gerecht abwägenden Chronisten bezieht sich auf die Darstellung der Reformationgeschichte, also auf einen Bereich, in dem eine Polarisierung nach dem Ausgleich von 1609 nicht opportun war.⁵⁵⁾ Das Bodin-Zitat im Bericht über die Handwerkerunruhen zeigt jedoch, dass die konfessionellen Konflikte auf die Ebene eines politischen Diskurses über die Berechtigung von Herrschaft verlagert wurden.

Spätestens 1627, als die führenden protestantischen Ratsgeschlechter die Stadt verlassen mussten, war Preuenhuebers „Geschichtsbild“ überholt. Die „Annales“ scheinen vorerst mit der Schicht, für die sie geschrieben wurden, zu verschwinden, wie Preuenhueber selbst in der Korrespondenz mit Sraphim Kirchmayr 1631 andeutet: „derentwillen unter den jezigen Steyrern khein Nachfrag oder Verlangen gespürt wirdt und daher bei mir verligen bleiben“.⁵⁶⁾ Die Chronistik Steyrs in den 1620er und 1630er Jahren kann somit als „kulturelles Kapital“ bezeichnet werden, das die einzelnen, in sich nicht homogenen Handlungsgruppen – Ratsgeschlechter, Handwerker oder Kleriker – im Kampf um Einflussphären gegeneinander ausspielten. Das Beispiel der Handwerkerunruhen sollte einzelne Argumentationsmuster herausstellen, mit denen „Geschichtsbilder“ im Sinne dieser städtischen Führungsschichten instrumentalisiert wurden. Einer der besten Kenner der älteren österreichischen Historiographiegeschichte in der Nachkriegszeit meinte über die frühneuzeitliche Stadtchronistik, sie sei einfach nach „Gutdünken“, „Zufall und einigem Schnüffeln“ geschrieben worden.⁵⁷⁾ Dieses Urteil verdeckt jedoch den ideologischen, identitätsstiftenden Aspekt des chronikalischen Erzählstils. In seinem Bericht über

die Unruhen von 1506 verwendet Preuenhueber zahlreiche Akten, die er nicht nur auswählt, sondern denen er auch eine bestimmte Qualität zuweist, indem er einige Quellen zitiert, einige referiert, andere wiederum nur beiläufig einfließen lässt, sodass die Übergänge zum Kommentar des Erzählers fließend sind. Die Kompositionstechnik der Chronisten, ihre vielschichtige Informationsverwertung müsste systematisch anhand von überlieferten Materialien analysiert werden, um Einblicke in die historiographische Werkstattarbeit zu bekommen. Von vorrangiger Bedeutung wäre eine quellen- oder auch literaturgeschichtliche Grundlagenarbeit, ohne die das „Randphänomen“ einer österreichischen Stadtchronistik nicht adäquat zu bewerten ist.

Literaturauswahl

- Anna CORETH, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740). Wien 1950.
- Cäcilia DOPPLER, Reformation und Gegenreformation in ihrer Auswirkung auf das Steyrer Bürgertum. Wien 1977.
- Ludwig EDELBACHER, Die Chronik der Stadt Steyer von Jakob Zetl 1612–1635. In: 36. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum (Linz 1878) 1–136.
- Karl EDER, Ein Reformationshistoriker – Valentin Preuenhueber. In: Zs. für deutsche Geistesgeschichte 3 (1937) 95–112.
- Alphons LHOTSKY, Österreichische Historiographie. Wien 1962.
- Volker LUTZ, Der Aufstand von 1596 und der Bauernkrieg von 1626 in und um Steyr. Steyr 1976.
- Benedikt MAUER, „Gemain Geschrey“ und „teglich Reden“. Georg Kölderer – ein Augsburger Chronist des konfessionellen Zeitalters. Augsburg 2001.
- Alois OBERHUEMER, Valentin Preuenhueber und andere Historiographen der Stadt Steyr. Diss. Wien 1910.
- Valentin PREUENHUEBER, Annales Styrenses, samt dessen übrigen Historisch- und Genealogischen Schriften [...]. Nürnberg 1740/ND Steyr 1983.
- Franz Xaver PRITZ, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung. Linz 1837/ND Steyr 1965.
- Susanne RAU, Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln. Hamburg–München 2002.
- Konrad SCHIFFMANN, Zur Historiographie des 17. Jahrhunderts im Lande ob der Enns. In: MIÖG 25 (1904) 330–337.
- Konrad SCHIFFMANN (Hg.), Die Annalen (1590–1622) des Wolfgang Lindner. Linz 1910.
- Erich STRASSNER, Graphemsysteme und Wortkonstituenz: schreibsprachliche Entwicklungstendenzen vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, untersucht an Nürnberger Chroniktexten. Tübingen 1977.
- Harald TERSCH, Unruhe im Weltbild. Darstellung und Deutung des zeitgenössischen Lebens in deutschsprachigen Weltchroniken des Mittelalters. Wien 1996.
- Peter WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. Regensburger Stadtchroniken der frühen Neuzeit. Tübingen 1999.

Anmerkungen

- 1) Vgl. André BURGIÈRE, Historische Anthropologie. In: Jacques Le Goff/Roger Chartier/Jacques Revel (Hg.), Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft. Frankfurt/M. 1990, 62–102, bes. 62–66.
- 2) Als bis heute maßgebliches Standardwerk ist diesbezüglich zu nennen Heinrich SCHMIDT, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter. Göttingen 1958. Vgl. z. B. Monika FEHSE, Das Konzept der Disziplinierung in spätmittelalterlicher Stadtchronistik. Erzählweise und soziale Wirklichkeit. In: Gerhard Jaritz (Hg.), Disziplinierung im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationaler Kongreß in Krems an der Donau von 8. bis 11. Oktober 1996. Wien 1999, 75–98; Georg MÖLICH (Hg.), Spätmittelalterliche städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Reich. Die „Koelhoffische Chronik“ und ihr historisches Umfeld. Köln 2001. Für die Schweizer städtischen Territorien etwa die Studie von Regula SCHMID, Reden, rufen, Zeichen setzen. Politisches Handeln während des Berner Tvingherrenstreits 1469–1471. Zürich 1995.
- 3) Vgl. STRASSNER (1977), auch Timo REKO, Über das Passiv in einigen spätmittelalterlichen Stadtchroniken. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der historischen Syntaxforschung. Frankfurt/M. u. a. 2000.
- 4) Historische Kommission d. kgl. Akademie der Wissenschaften in München (Hg.) / Karl HEGEL (Red.), Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 1–37. Leipzig 1862–1968.
- 5) Vgl. für Augsburg Bernd ROECK, Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, Bd. 1. Göttingen 1989, 32f.
- 6) Allein für Nürnberg wird die frühneuzeitliche Überlieferung auf rund 1000 Chronik-Handschriften geschätzt, für Augsburg im 17. Jahrhundert auf ca. 40 Texte, vgl. Joachim SCHNEIDER, Heinrich Deichsler und die Nürnberger Chronistik des 15. Jahrhunderts. Wiesbaden 1991, 15; Leonhard LENK, Augsburgs Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock (1580–1700). Augsburg 1968, 193f.; MAUER (2001) 3. Vgl. für das Fallbeispiel Regensburg WOLF (1999), für den hanseatischen Raum RAU (2002) 440–445.
- 7) Tendenziell scheint die Stadtchronistik in landesfürstlichen und Residenzstädten schwächer vertreten zu sein, vgl. Alfred WENDEHORST, Stadtchronik. In: LexMA, Bd. 8. München 1997, Sp. 14–16.
- 8) Erstausgabe von Hartmann Joseph ZEIBIG, Die kleine Klosterneuburger Chronik (1322 bis 1428). In: AÖG 7 (1851) 231–268, auch hg. v. Hermann MASCHKE (Hg.), Deutsche Chroniken. Leipzig 1936, 286–316. Vgl. auch Paul UIBLEIN, Die Quellen des Spätmittelalters. In: Erich Zöllner (Hg.), Die Quellen der Geschichte Österreichs. Wien 1982, 50–113, hier 103f.
- 9) Vgl. CORETH (1950) 161.
- 10) Vgl. v. a. Kai KAUFFMANN, „Es ist nur ein Wien!“ Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik. Wien–Köln–Weimar 1994; auch Max VANCSA, Quellen und Geschichtsschreibung. In: Alterthumsverein zu Wien (Hg.), Geschichte der Stadt Wien, Bd. 4. Wien 1911, 1–108, hier 15.
- 11) CORETH (1950) 131; vgl. auch Anna Hedwig BENNA, Aufstieg zur Großmacht. Vom Weißen Berg zur Pragmatischen Sanktion. In: Zöllner, Die Quellen (wie Anm. 8) 133–177, hier 168f.
- 12) Vgl. z. B. PRITZ (1837) 246–277 oder Alois ZAUNER, Die oberösterreichischen Städte zur Zeit des Bauernkriegs. In: Katalog Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz 1976/77, 159–172.
- 13) Vgl. die Vorrede PREUENHUEBER (1740), weiters EDER (1937) 96, auch OBERHUEMER (1910) 24.
- 14) Vgl. das Werkverzeichnis bei EDER (1937) 100f.
- 15) Vgl. WOLF (1999) 11; RAU (2002) 524. Als Musterbeispiele vgl. für das Spätmittelalter Birgit STUDDT, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung. Köln–Weimar–Wien 1992, oder Mary-Rose MCLAREN, The London chronicles of the fifteenth century. A revolution in English writing. Cambridge 2002. Für die Frühe Neuzeit etwa Thomas HEILER, Die Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries (gest. 1550). Studien zum historiographischen Werk eines fürstbischöflichen Sekretärs und Archivars. Würzburg 2001.
- 16) Vgl. Widmung und Vorrede zu PREUENHUEBER (1740).

- 17) ÖNB, Cod. 7742, pag. 676. Bereits PRITZ (1837) 101 (Anm. 54) und EDER (1938) 99 hielten das Exemplar der „Windhagiana“ wohl für das „Originalmanuskript“.
- 18) ÖNB, Cod. S.n. 14636: „Nachmahlen aber von mir Philippo Christophoro Tillmetz [...] bis auf daz jahr 1636 auß bewerten schrifften zusamben getragen vnd vermehret worden, Ao. 1713“. Es dürfte sich hier um das „Originalmanuskript“ der Dillmetzschen Fassung handeln, da der Verweis auf den Anhang als Nachtrag erkennbar ist und Dillmetz hier von sich in der ersten Person spricht. Weitere Textzeugen z. B. OÖLA, Schlüsselberger Archiv, Hs. 31 und Hs. 106. Vgl. dazu Ferdinand KRACKOWITZER, Das Archiv von Schlüsselberg im oberösterreichischen Landes-Archiv zu Linz. Linz 1899. Aus dem 18. Jahrhundert stammt auch die Garstener Handschrift im Stadtarchiv Steyr.
- 19) Vgl. z. B. CORETH (1950) 132.
- 20) Vgl. neben den genannten Handschriften auch Archiv der Stadt Steyr, Kasten XI, Bd. 5; OÖLA, Neuerwerbungen, Hs. 133 und Musealarchiv, Kasten XI, Lade 40.
- 21) Vgl. EDELBACHER (1878) nach dem „Originalmanuskript“ im HHStA, W 762 (= Böhm 511).
- 22) Vgl. Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400–1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. Wien–Köln–Weimar 1998, 622.
- 23) Die Edition von SCHIFFMANN (1910) basiert auf einer Abschrift von Pez, während das nach Garsten zurückgeschickte Original nicht mehr auffindbar war, vgl. auch OBERHUEMER (1910) 44f.
- 24) Z. B. PREUENHUEBER (1740) 102 oder 349.
- 25) Vgl. das Quellenverzeichnis der Druckausgabe, auch EDER (1937) 99.
- 26) Vgl. Ignaz ZIBERMAYR, Das Oberösterreichische Landesarchiv in Linz im Bilde der Entwicklung des heimatischen Schriftwesens und der Landesgeschichte. Linz 1950, 215f.
- 27) Vgl. den Brief vom 31. März 1630 an seinen ehemaligen Amtskollegen und nunmehrigen Benediktiner Seraphim Kirchmayr von Garsten, ediert bei SCHIFFMANN (1904) 332; ähnlich in den „Annalen“: PREUENHUEBER (1740) 224, „ohn allen Affect und unpartheyisch“. Zur Durchführung des Programms vgl. EDER (1937), kritischer DOPPLER (1977) 8. Zur Reformation in den oberösterreichischen Städten auch Corina Marta HERRERA, The ambiguous Reformation in the territorial cities of Upper Austria, 1520–1576: Enns, Freistadt, Gmunden, Linz, Steyr, Vöcklabruck and Wels. Diss. Yale 1980. Die Bedeutung der Reformation für die frühneuzeitliche Stadtchronistik betont RAU (2002) 83.
- 28) Vgl. Ursula MORAW, Die Gegenwartschronistik in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert. Heidelberg 1966, 134, vgl. z. B. auch das ähnliche Beispiel des Regensburger Raselius-Fortsetzers Christoph Sigmund Donauer (1593–1655) bei WOLF (1999) 284f., weiters ROECK, Eine Stadt (wie Anm. 5) 42–46 oder MAUER (2001) 39–69.
- 29) PREUENHUEBER (1740) 327, programmatisch 169, 307.
- 30) EDELBACHER (1878) 12. Die Ratswahlen gewinnen zur Zeit der Gegenreformation auch in städtischen Hauschroniken an Gewicht, vgl. für Linz etwa die „Chronica“ des Kaufmannes Wolfgang Wagner (1550–1611), in: Franz WILFLINGSEDER (Bearb.), Linzer Regesten, Bd. E 2. Linz 1953, 14–59.
- 31) SCHIFFMANN (1910) z. B. 124, 149 usw.
- 32) PRITZ (1837) 234; vgl. SCHIFFMANN (1910) 124 und PREUENHUEBER (1740) 332f.
- 33) Vgl. z. B. DOPPLER (1977) oder LUTZ (1976). Siehe auch den Beitrag von Martin SCHEUTZ/Herwig WEIGL, 590–610, in diesem Band.
- 34) Vgl. dazu v. a. MAUER (2001) 199–234.
- 35) SCHIFFMANN (1910) 355.
- 36) Zur „Medienrevolution“, die Anfang des 17. Jahrhunderts mit einem Zeitungsgründungsboom einsetzte, vgl. Wolfgang BEHRINGER, Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Benigna von Krusenstjern/Hans Medick (Hg.), Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 1999, 39–81. Als Fallbeispiel vgl. besonders Hans MEDICK, Historisches Ereignis und zeitgenössische Erfahrung: Die Eroberung und Zerstörung von Magdeburg 1631. In: ebd. 377–407.
- 37) SCHIFFMANN (1910) z. B. 167, 362, 352, 341. Vgl. auch PREUENHUEBER (1740) 345 über die „ungleichen Discurs und Muthmassungen“ anlässlich des „Passauer Volkes“ 1611.

- 38) Vgl. Rosina WEINDL, Der Venedigerhandel Steyrs im 16. und 17. Jahrhundert. Versuch einer Skizze von Handel und Leben einiger Patrizierfamilien Steyrs mit der Lagunenstadt. Dipl. Wien 1989.
- 39) Vgl. hierzu Robert STUMPFL, Das alte Schultheater in Steyr zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. Ein Beitrag zur Literatur- und Theatergeschichte Österreichs. In: Heimatgau 12 (1931) 1–19, 136–158.
- 40) Verwertet bei Fritz KLEMM, Die Entwicklung der meteorologischen Beobachtungen in Österreich einschließlich Böhmen und Mähren bis zum Jahr 1700. Offenbach/M. 1983.
- 41) Zu Bewältigungsstrategien in der Chronistik vgl. z. B. Bernd ROECK, Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Bernhard R. Kroener/Ralf Pröve (Hg.), Krieg und Frieden: Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit. Paderborn–Wien–Zürich 1996, 265–279.
- 42) PREUENHUEBER (1740) 331, 354. Vgl. im Hinblick auf die parallele Deutung von Krankheiten in der Chronistik MAUER (2001) 314.
- 43) Vgl. RAU (2002) 524, wo Ratsherren, Sekretäre oder Lehrer als Chronisten genannt werden.
- 44) OÖLA, Herrschaftsarchiv Wagrain, Hs. 1, fol. 61v. David Engl (1572–1629) war mit Preuenhueber verwandt. Da Preuenhueber bereits um 1610 seine Stelle als Steyrer Stadtschreiber antrat, muss er um 1595 geboren sein. Zur Diskussion über die möglichen Herkunftsorte Steyr, Eisenerz und Radmer vgl. WURZBACH, Bd. 23. Wien 1872, 282f.; OBERHUEMER (1910) 18–25; EDER (1937) 95f.
- 45) Zu Zetl vgl. v. a. Josef OFNER, Ratsherr Jakob Zetl. Färbermeister und Stadtchronist. In: Amtsblatt der Stadt Steyr 9/Nr. 10 (1966) 2f., auch LUTZ (1976) 89–93.
- 46) So Erich KLEINSCHMIDT, Textstädte – Stadtbeschreibung im frühneuzeitlichen Deutschland. In: Wolfgang Behringer/Bernd Roeck (Hg.), Das Bild der Stadt in der Neuzeit: 1400–1800. München 1999, 73–80, hier 79.
- 47) ÖNB, Cod. 7885, pag. 764.
- 48) PREUENHUEBER (1740) 9, 45. Den konfessionellen Aspekt der familiären Verbindungen zwischen Ratsherren und Landadel deutet Lindner an: SCHIFFMANN (1910) 107. Zu innerer Differenzierung und Abgrenzungsbedürfnis des Stadtbürgertums vgl. auch Michael MAURER, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815). Göttingen 1996, 39f., 149f.
- 49) PREUENHUEBER (1740) 161–200.
- 50) EDELBACHER (1878) 38, 60. Zu Details der sozialen Umschichtung vgl. v. a. DOPPLER (1977) 106–242.
- 51) Vgl. hierzu EDELBACHER (1878) 19, 37f., 52, 122. Vgl. auch Josef OFNER, Die Eisenstadt Steyr. Geschichtlicher und kultureller Überblick. Steyr 1956, 46.
- 52) SCHNEIDER (1991) 115f.
- 53) Zur politischen Bedeutung des Begriffs vgl. Winfried SCHULZE, Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit. In: HZ 243 (1986) 591–626.
- 54) SCHMID, Reden (wie Anm. 2) 119–142.
- 55) Preuenhuebers Selbststilisierung durchzieht die Forschung von PRITZ (1837) 3 über EDER (1937) bis CORETH (1950) 132. Zur Frage der „praktischen Toleranz“ in Stadtchroniken um 1600 vgl. MAUER (2001) 161f.
- 56) SCHIFFMANN (1904) 335.
- 57) LHOTSKY (1962) 110f.
- 58)